

# Stimmen, Stimmungen, Bestimmungen der katalanischen Literatur. Zu den Beiträgen dieses Bandes

Aina Torrent-Lenzen (Köln)  
Claus D. Pusch (Freiburg im Breisgau)

Der vorliegende Band enthält acht Beiträge aus der aktuellen romanistisch-katalanistischen Literaturwissenschaft. Der Trend innerhalb der Romanistik allgemein und innerhalb der romanistischen Literaturwissenschaft im besonderen zielt auf die Beschäftigung mit Kultur- und Literaturräume ab, die sich an politischen Grenzen orientieren. Der Literaturwissenschaftler versteht sich dabei immer häufiger als Experte *einer* Literatur, in der Regel einer Nationalliteratur. Dieser Trend ist vor dem Hintergrund der aktuellen politischen Vorgaben und ökonomischen Erfordernisse, die an die Hochschulen und damit auch an die Philologien – insbesondere im Bereich der Lehre – herangetragen werden, verständlich. Er ist auch aus der allgemeinen Wissenschaftsdynamik heraus nachvollziehbar: die schiere Quantität des Wissens, die Menge der vorgelegten und immer besser zugänglichen Arbeiten und Quellen läßt das ambitiöse Ziel, als romanistischer ‚Universalgelehrter‘ Sprachen und Literaturen der gesamten Romania kennen und bewerten können zu wollen, zur Illusion gerinnen. Grenzziehungen, Eingrenzungen im Objekt wie im methodischen Bereich sind die zwangsläufige Konsequenz.

Die katalanische Literatur und die wissenschaftliche Beschäftigung mit ihr müssen vor diesem Hintergrund eine unvermeidlich ambivalente Stellung einnehmen. Die Literatur in katalanischer Sprache, ungeachtet dessen, ob sie im Principat de Catalunya, im País Valencià, in Andorra, auf den Balearischen Inseln oder anderswo entsteht, ist das, was nach gängiger soziolinguistischer Definition als Literatur einer ethnolinguistischen Minderheit zu bezeichnen wäre. Von einer katalanischen Nationalliteratur zu sprechen, wäre angesichts der sozialen und kulturellen Rahmenbedingungen, wie sie innerhalb und zwischen den Gebieten katalanischer Sprache, den *Països Catalans*, bestehen, fragwürdig, wenn nicht verwegen. Andererseits erhebt

---

Claus D. Pusch / Aina Torrent-Lenzen (Hrsg.):

*De viva veu. Beiträge zur katalanischen Literatur / Estudis de literatura catalana.*

Titz: Axel Lenzen Verlag, 2000, ISBN 3-933223-02-4, 1-10.

die katalanische Literatur, erheben die Literaturschaffenden der *Països Catalans* zu Recht ihre Stimme dagegen, als ‚Anhängsel‘ einer anderen, und das heißt hier vor allem: der spanischen (National-)Literatur behandelt zu werden. Selbstverständlich sind sich die katalanisch schreibenden Autorinnen und Autoren der vielfältigen Interdependenzen zwischen spanischer und katalanischer Literatur bewußt; manche(r) von ihnen schreibt selbst in beiden Sprachen oder aber wird zunächst über kastilische Übersetzungen eigener Werke einem größeren Publikum bekannt, wie dies bei der mallorquinischen Schriftstellerin Carme Riera der Fall ist, die im Beitrag von *Christine Jottrand* (S. 63-73) behandelt wird. Dennoch spricht die katalanische Literatur mit eigener Stimme, und sie spricht in der eigenen Sprache, in der *llengua pròpia*, dem Katalanischen.

Der Zusammenhang von Literatur und Sprache scheint banal: selbstverständlich, so ist man geneigt zu denken, ist katalanische Literatur die Literatur in katalanischer Sprache, ist ein katalanischer Autor ein auf katalanisch schreibender Autor. Es wird jedoch sofort klar, daß dies eine simplistische Sichtweise ist. Wenn der katalanische Autor und Essayist Josep Pla aphoristisch feststellt:

Una literatura – en totes les seves formes – és l’esperit d’una llengua. Fondre la llengua i el poble és donar-li un esperit. És la primera obligació d’un escriptor (zit. n. Ballester: 1999, 105)

so drückt er darin das besondere, für ‚Sprachen ohne Staat‘ und für ‚Minderheitenliteraturen‘ charakteristische emblematische Gewicht der Sprache (als solcher) in der Literatur aus.

Die Problematik des ‚Schreibens zwischen zwei Sprachen‘ wird in den Beiträgen des vorliegenden Bandes nicht thematisiert.<sup>1</sup> In der Tat wäre es falsch, das Spezifikum der katalanischen Literatur auf die Interaktion mit der spanischen Literatur und der kastilischen Sprache reduzieren zu wollen. Hier gerät eine ausschließlich auf politische Räume fixierte Literaturwissenschaft unweigerlich in eine Sackgasse, zumal im Falle der Katalanen, denen für gewöhnlich (und trotz zweifelsohne vorhandener Gegenstimmen) ein – in einzelnen Teilen des Sprachgebiets früher und stärker, in anderen weniger stark oder deutlich später ausgebildetes – Streben nach dem Anschluß an Europa zugeschrieben wird. „Sin ninguna duda“, so

---

<sup>1</sup> Hierzu sei auf die Arbeiten von Ute Heinemann (1996; 1998) sowie die Beiträge der von Pilar Arnau i Segarra, Pere Joan i Tous und Manfred Tietz geleiteten Sektion „Escribir entre dos lenguas / Escriure entre dues llengües“, die 1999 im Rahmen des 12. Deutschen Hispanistentags in Berlin stattfand und deren Ergebnisse demnächst veröffentlicht werden sollen, verwiesen.

schreibt der Politikwissenschaftler Klaus-Jürgen Nagel (1999, 15), „los catalanes se encuentran entre los pueblos más ‚europaeufóricos‘ de la geografía de nuestro pequeño continente.“ Was Nagel hier auf die heutige Situation im Kontext der sozioökonomischen Integration Europas bezogen wissen will, gilt ebenso in der historischen Perspektive und mit Bezug auf das intellektuell-literarische und im weitesten Sinne künstlerische Schaffen in den Gebieten katalanischer Sprache. Hier nun ergeben sich Konfliktlinien, die über die Antagonismen „Katalonien vs. Spanien“ oder „català vs castellà“ hinausreichen (ohne sie freilich ganz auszublenden). So äußern sich Àlex Broch und Isidor Cònsul (1997, 37), auf die zeitgenössische katalanische Literatur fokussierend, wie folgt:

La literatura catalana entre 1960 i ara mateix ens situa en la complexitat i dinamisme d'un marc que recull les tensions, els debats i les transformacions d'una cultura escindida entre la lluita pel reconeixement social de la seva personalitat i un esforç per assolir la modernitat literària.

Das Spannungsfeld zwischen dem Festhalten am ‚Eigenen‘, das, durch Tradition und historischen Habitus sanktioniert, zur kollektiven Identitätsstiftung und -stärkung eingesetzt werden kann, und dem Bestreben, den Anschluß an eine sich sprachen- und länderübergreifend, letztendlich universalistisch definierende Modernität zu finden, ist selbstverständlich kein Spezifikum der zeitgenössischen katalanischen Literatur. *Lluís Meseguer* („Per un llenguatge poètic. Tradició i avantguarda en la crítica catalana del període d'entreguerres“, S. 103-112) zeigt auf, wie nachhaltig dieses Spannungsverhältnis in die Diskussion um die nach-noucentistische katalanische Literatur und die ihr gemäße sprachliche Form hineinspielte. Meseguer läßt viele Stimmen sprechen, die sich in den 20er und 30er Jahren dieses Jahrhunderts zur Frage der weltanschaulichen und ästhetischen Orientierung der katalanischen literarischen Szene zwischen (wiederentdeckter) ‚lokalistischer‘ Klassik und (zu erlangender) universaler Moderne zu Wort meldeten, mit im übrigen sehr divergenten Meinungen und mit Brüchen – positiv gewendet: Entwicklungen – innerhalb der Anschauungen einzelner Akteure, wie Meseguer exemplarisch an den programmatischen Äußerungen J. V. Foixs zeigt. An dieser Diskussion zeigt sich die Notwendigkeit gerade für ‚kleine‘ Sprach- und Kulturgemeinschaften, durch Anschluß an internationale Strömungen und universale Werte über den begrenzten Raum der „petita terra“, von der Salvador Espriu einmal spricht, hinaus zu gelangen (zugleich aber natürlich auch die Schwierigkeit, mit der sich gerade die Literatur – anders als etwa die bildenden Künste – hier konfrontiert sieht, da stets die potentielle Verständnisbarriere der Sprache bestehen bleibt). Sehr deutlich offenbaren sich ins Meseguers Darstellung die europäischen Verflechtungen,

denen das literarische Schaffen in katalanischer Sprache in dieser – und nicht nur in dieser – Periode unterlag, wobei für den von Meseguer ins Auge gefaßten Zeitraum natürlich vor allem der Einfluß Frankreichs und, konkreter noch, der literarischen Szene von Paris dominant war.

Paris und Frankreich spielen auch im Beitrag von *Pilar Arnau i Segarra* („El mite del Nord enllà: la narrativa catalana de la fugida i el retorn (1968-1978)“, S. 11-24) eine entscheidende Rolle. Arnau untersucht einen spezifischen Typus von ‚Fluchtliteratur‘, der sich im katalanischen Sprachraum im Gefolge der von Paris ausgehenden 68er-Bewegung besonders ausgeprägt entwickeln konnte und bis in die Endphase der franquistischen Diktatur und in die Zeit des Übergangs Spaniens zur Demokratie anhielt, wenngleich mit unterschiedlichen inhaltlichen Tendenzen, Stimmungen und Aussageabsichten. Anhand eines umfangreichen narrativen Korpus zeigt die Autorin, daß in dieser historisch erklärbaren, aber wohl nicht spezifisch katalanischen Spielart des Entwicklungsromans ebenso das Spannungsfeld zwischen der Faszination des Fremden und seiner Aneignung einerseits und andererseits der Abhängigkeit von, dem Verhaftetsein(wollen) im Eigenen durchscheint. Arnau arbeitet heraus, wie in den untersuchten Romanen und Erzählungen aus der erwachenden Opposition und Revolte gegen Tradition, soziale Zwänge und Hierarchien in der eigenen (katalanisch-spanischen) Lebenswelt der Drang zur – tatsächlichen, physischen – Flucht entsteht, der häufig jedoch in der – resignierten oder geläuterten – Rückkehr mündet.

Eine ganz ähnliche Konstellation, das Aufbegehren des – hier: weiblichen – Individuums gegen tradierte Werte, Rollen und Grenzen, bildet den Gegenstand der Erzählungen Carme Rieras, die von *Christine Jotterand* („Fantasía e ironía en las dos primeras novelas de Carme Riera“, S. 63-73) untersucht werden. Auch hier handelt es sich um eine Art ‚Fluchtliteratur‘ (obschon diese vor allem geistige Fluchten thematisiert), und auch in diesen literarischen Beispielen überwiegt – wie in nicht wenigen der von Arnau untersuchten Werke – eine resignative Haltung, welche sich bei Riera in der Trias „l’amor – la mar – la mort“ manifestiert, die Jotterand als Leitmotiv der untersuchten Erzählungen bezeichnet. Die Bedeutung des Meeresmotivs ist zwar außerliterarisch, aus der Lebenswelt der mallorquinischen Schriftstellerin, herleitbar. Insgesamt steht die biographisch-historisch-politische Einbettung und europäische Perspektivierung jedoch nicht im Zentrum der Untersuchung Jotterands. Der Autorin geht es vielmehr um die erzähltechnischen Strategien, mittels derer Riera einen Dialog nicht nur zwischen dem literarischen Selbst und den fiktiven Adressaten des Textes, sondern darüber hinaus und parallel dazu zwischen dem Selbst und dem tatsächlichen Rezipienten, dem Leser des literarischen Textes, hergestellt wird. Jotterand zeigt auf, daß

es vor allem das vielfältige Registerinventar ist (sie spricht vom „carácter híbrido de la voz narrante“ (S. 67)), das – bisweilen überraschend – zwischen den Techniken der phantastischen Hyperbolisierung und der parodistischen Ironisierung oszilliert, welches den Kontakt zwischen der Schriftstellerin bzw. ihrem Text und dem Leser herstellt.

Während Christine Jotterand die hermeneutische Bedeutung der Intratextualität hervorhebt, zieht *Christina Meissner* („Judentum, katalanisch-jüdische Geschichte und politischer Katalanismus in Vicenç Villatoros Roman *Evangelí Gris*“, S. 85-101) die Intertextualität als explikatives Prinzip heran, um einen zeitgenössischen historischen Roman (dessen Historizität die Autorin betont differenziert betrachtet) in seiner Aussageabsicht und Tragweite zu erfassen. Die Bedeutung des historischen Romans für die politisch motivierte katalanische Geschichtskonstruktion ist von der katalanistischen Literaturwissenschaft ebenso hervorgehoben worden wie der in den letzten Jahrzehnten festzustellende Boom dieses narrativen Subgenres.<sup>2</sup> Ein Charakteristikum des von Meissner untersuchten Romans Villatoros ist die Analogie, die – im Zuge und zugleich schon jenseits der historischen Komponente des Werks – zwischen der katalanischen und der jüdischen Geschichte hergestellt wird, wobei der Schriftsteller selbst zu verstehen gibt, diese Parallelisierung bei Salvador Espriu entlehnt zu haben. Daß es sich hier um eine sehr gewagte Analogie handelt, gegen die sich manche kritische Stimme erheben dürfte, steht außer Frage. Meissner interpretiert diese Inbezugsetzung der Schicksalsbestimmtheit als Ausdruck eines für die Katalanen typischen „emanzipatorischen Nationalismus“ (S. 99), der sich nicht aus Überlegenheitsgefühlen, sondern aus der Verfolgungssituation heraus definiert. Die in Villatoros Roman beschriebene *trajectoire* des Protagonisten im ausgehenden katalanischen Mittelalter ist dabei in ihrem Ablauf als „fugida i retorn“ durchaus vergleichbar mit den – oft autobiographisch motivierten – Lebensberichten, die in den von Pilar Arnau untersuchten Texten geschildert werden, ungeachtet des inhaltlich und historisch ganz anderen Bezugsbereichs. Daher muß an dieser Stelle die Frage erlaubt sein, ob sich der gemäß Meissner bei Villatoro ausgedrückte defensiv-emanzipatorische Nationalismus nicht ebenso wie der Fluchtmythos in den von Arnau vorgestellten Werken mit der Konsolidierung des demokratischen Spanien und der veränderten Stellung Kataloniens sowie – wenngleich in anderer Tragweite – der übrigen katalanischsprachigen Gebiete im spanischen Staat nicht überlebt hat, zumindest literarisch.

Diese vielleicht häretisch wirkende Frage ist unseres Erachtens nach weniger provokativ, als es zunächst scheinen mag. *De facto* verweist sie

---

2 Vgl. Simbor i Roig (1997).

lediglich auf einen grundlegenden Punkt in der katalanischen Literaturdiskussion, nämlich die in mehreren Beiträgen dieses Bandes anklingende Dualität zwischen Autoreflexion und Weltoffenheit, zwischen der Abgrenzung vom Anderen, Fremden und der Aneignung des Anderen, des Fremden. Das Wechselspiel von Identität und Alterität ist nun zweifelsohne kein typisch katalanisches Phänomen, sondern eine existentielle Konstante des *genus hominum*. Daß sie sich im katalanischen Fall stärker in den Vordergrund drängt als anderswo, mag daran liegen, daß bei einer ‚Sprache ohne Staat‘, einer ‚Minderheitenliteratur‘ in einem mehrsprachigen Kontext die Grenze zwischen Fremdem und Eigenem weniger einfach zu ziehen ist als dort, wo sprachliche, kulturelle und administrativ-politische Grenzen kongruieren. Die Schriftsteller setzen sich auf verschiedenste, originelle Weise mit dieser Dualität auseinander. Eine mögliche Strategie ihrer literarischen Verarbeitung ist die Verfremdung des Eigenen. Dies wird in einigen weiteren Beiträgen des vorliegenden Bandes untersucht.

Sabine Harmuth („*L'escorç de l'altre paisatge* – Zur Lyrik von J. V. Foix“, S. 53-62) widmet sich einem Autor, dem Lluís Meseguer eine ausgeprägte „voluntat de síntesi“ (S. 107) bescheinigt, und stellt dar, wie der Dichter eine scheinbar überlebte, renaixentistisch-traditionalistisch belastete ästhetische Kategorie, die (Natur-)Landschaft, in kreativer Weise einsetzt und neu modelliert. Anhand zweier früher Sonette weist auch Harmuth Foixs Tendenz zur „Synthese von Vergangenen und Gegenwärtigem“ (S. 58) nach und bestätigt dabei für den Lyriker Foix die Feststellung, die Meseguer für den Literaturtheoretiker und -grammatiker Foix getroffen hat. Harmuth betont aber – und damit geht sie über die Sichtweise Meseguers hinaus –, daß sich der integrative Bogen in den untersuchten Dichtungen des katalanischen Autors nicht nur vom 19. in das erste Viertel des 20. Jahrhunderts, sondern vom katalanischen Mittelalter bis in seine unmittelbare Gegenwart spannen läßt.

Eine andere Art des kreativ-innovativen Umgangs mit dem Eigenen beschreibt Rosa Comes Casas, die sich in ihrem Beitrag („Les adaptacions de rondalles de Jaume Vidal Alcover“, S. 25-35) den Umarbeitungen mallorquinischer Volksmärchen widmet, einer Literaturgattung, die im wahrsten Sinne des Wortes „de viva veu“ (S. 25) tradiert wurde und erst durch die berühmte Sammlung der „Rodaies mallorquines“ von A. M. Alcover zur literarischen Kunstform avancierte. Bei Vidal Alcovers Adaptationen geht es, ähnlich wie im Fall des durch die katalanische *Renaixença* geedelten Landschaftsmotivs im Aufsatz von Sabine Harmuth, um die Eignung eines kanonisierten literarischen Kulturguts, das von allen gesellschaftlichen Schichten als solches akzeptiert wird und sich dadurch jeglicher Hinterfragung entzieht, für neue

mediale und konzeptuelle Umsetzungen. Comes kommt zu dem Urteil, daß Vidal Alcover diese Umsetzung gelingt, allerdings mit unterschiedlichen innovativen Effekten, je nach dem, ob es sich um Bühnenbearbeitungen oder um Prosa-Nacherzählungen handelt; nur im letzteren Falle wird die Inhaltsebene tangiert und die Aussage der *rondalles* dadurch signifikant verändert.

Während es in den Untersuchungen von Sabine Harmuth und Rosa Comes um die ‚Verfremdung des Eigenen‘ im Hinblick auf ein tradiertes begriffliches oder inhaltliches Inventar geht, beschreibt *Sandra Cuadrado Camps* („Algunes consideracions semàntiques a partir d’un estudi lèxic d’unes peces escèniques de Joan Brossa“, S. 37-52) einen solchen Verfremdungsprozeß auf einer noch fundamentaleren Ebene, nämlich der Sprache selbst. Die Unzulänglichkeit der Sprache – verstanden sowohl im Sinne des sprachlichen Systems als auch der historischen (hier: katalanischen) Einzelsprache – war bereits Gegenstand der literartheoretischen Diskussion der 20er und 30er Jahre, die Meseguer in seinem Beitrag illustriert. Cuadrado untersucht nun den sprachlichen Code im – später, in der Nachkriegszeit entstandenen – Bühnenwerk eines katalanischen Autors, dem die Literaturwissenschaft eine besonders intensive Beschäftigung und einen experimentierfreudigen Umgang mit Sprache bescheinigt, ja geradezu eine Zerstörungswut sprachlicher Strukturen nachsagt. Um dies nachzuweisen, wählt Sandra Cuadrado einen quantitativen Zugang. Anhand von Konkordanz-erstellungen und statistischen Auswertungen der Wortschatzeinheiten und ihrer Okkurrenzen gelingt es ihr, eine Entwicklung innerhalb der Bühnenstücke Brossas aufzuzeigen. Als Hauptkriterium dient ihr dabei die Frequenz verbaler vs. nominaler Einheiten, wobei die Nomina freilich stets die dominante, da kraft ihrer Benennungsfunktion am leichtesten manipulierbare Wortklasse bilden. Dies bestätigt sich auch bei der Analyse von Brossas Phantasiewörtern, von der Autorin als „neologismes estilístics“ (S. 49) oder „brossismes“ bezeichnet, die den Extrempol sprachlicher Innovation bilden.

Kehren wir von der stilistischen Analyse nochmals zur sozialen Verortung literarischen Schaffens zurück. Im o.a. Zitat wies Josep Pla der Literatur eine klare Zweckbestimmung, dem Schriftsteller eine eindeutige Aufgabe zu: „Fondre la llengua i el poble és donar-li un esperit. És la primera obligació d’un escriptor.“ Die Frage nach der politischen Einstellung, nach der patriotisch-nationalistischen Gesinnung der Autoren und nach dem Ort der Literatur in der (katalanischen) Gesellschaft spielte auch in der Periode, die Meseguer beschreibt, eine zentrale Rolle. Wie sieht es damit in der Gegenwart aus?

Den Katalanen wird eine besondere Bindung zur Literatur zugeschrieben, und sie schreiben sich diese auch gerne selber zu. Inbegriff dieser ‚Liebe

zur Literatur‘ ist die *Diada de Sant Jordi*, der Tag der Rosen und der Bücher, eine Tradition, die inzwischen weit über die Grenzen Kataloniens hinaus bekannt geworden ist, insbesondere seit 1995 der Sankt-Georgs-Tag, der 23. April, von der UNESCO zum Welttag des Buches erklärt wurde. Wohl gibt es auch kritische Stimmen, die die *Diada de Sant Jordi* ebenso wie die in den Katalanischen Ländern inflationär vergebenen Literaturpreise als Kommerz- und Medienspektakel ablehnen. Es ist unbestreitbar, daß die gedruckte Literatur, daß das Buch nicht nur ein Bildungsgut, sondern immer auch ein Wirtschaftsgut ist. Dies gilt gerade für Katalonien als einem Zentrum des Verlagswesens und der Druckindustrie Spaniens. Bedenkt man, daß etwa 1998 von 60.000 im spanischen Staat erschienenen Titeln fast 23.000 in Katalonien herausgekommen sind, davon 6.000 in katalanischer Sprache,<sup>3</sup> so ist dies eigentlich ein ermutigendes Indiz für die Vitalität des katalanischen Buches und – *mutatis mutandis* – der katalanischen Literatur.

Allerdings ist auch hier eine differenzierte Betrachtung angesagt, wie *Heike van Lawick* („L’edició de traduccions d’obres literàries alemanyes al català del País Valencià. Problemes (socio)lingüístics, culturals i comercials“, S. 75-83) deutlich macht. Sie widmet sich der literarischen Übersetzung, einem Markt, der, den katalanischen Bücherkatalogen und den Auslagen der Buchhandlungen nach zu urteilen, sehr lebendig zu sein scheint. Es zeigt sich jedoch, daß gerade der Übersetzungsmarkt ein getreues Abbild der eingangs angesprochenen besonderen soziokulturellen Rahmenbedingungen des Katalanischen als „Minderheitensprache“ sowie der nicht immer unproblematischen Beziehungen zwischen den Regionen, die am katalanischen Sprachgebiet partizipieren, liefert. Die Literatur gerinnt hier zum Spielball von Sprach-, Bildungs- und Gesellschaftspolitik: die Eignung von Texten für neu erschlossene oder zu erschließende Rezipientengruppen wie etwa Schüler gewinnt bei der Sortimentserweiterung der Verlage die Oberhand gegenüber literarisch-qualitativen Kriterien. Mehr noch: Van Lawick zeigt auf, daß die soziolinguistisch-attitudinale Fraktionierung des katalanischen Sprachgebiets irrationale Vorbehalte gegenüber Graphien und dem schriftsprachlichen Standard wachhält, die der Verbreitung von – hier: übersetzter – Literatur entgegenstehen oder zu absurden Mehrfachpublikationen in den verschiedenen, aber doch kaum unterschiedlichen katalanischen Regionalstandards führen. Hier zeigt sich einmal mehr ein wunder Punkt des Katalanischen: daß die *Països Catalans* wohl dieselbe Sprache, meist jedoch nicht mit einer Stimme

---

3 Es ist in diesem Zusammenhang bemerkenswert, daß der Buchdruck seinen Weg auf die Iberische Halbinsel gerade über zwei kulturelle Zentren der Katalanischen Ländern fand, nämlich (im Jahre 1475) über València und Barcelona; vgl. Mummeny (1984, 85).



sprechen. In dieser Beziehung muß leider – in Anlehnung an Branchadell (1996) – von einer „normalität improbable“ ausgegangen werden.

Sämtliche Beiträge dieses Bandes sind aus den literaturwissenschaftlichen Sektionen des 15. Deutschen Katalanistentags / 15è Col·loqui Germano-Català hervorgegangen;<sup>4</sup> diese Tagung fand vom 2. bis 4. Oktober 1998 an der Albert-Ludwigs-Universität in Freiburg im Breisgau statt. Es ist angebracht, an dieser Stelle den Institutionen und Körperschaften zu danken, die diese anregende, von Vielstimmigkeit und Ideenpluralismus gekennzeichnete Tagung ermöglicht und in verschiedenster Weise unterstützt haben: dem Deutschen Katalanistenverband e.V. / Associació Germano-Catalana; der Landesregierung Baden-Württemberg und der Regierung Kataloniens (Generalitat de Catalunya); dem Romanischen Seminar der Universität Freiburg und dem *Consorti Català de Promoció Exterior de la Cultura* (CoPEC).

---

4 Einige der literaturwissenschaftlichen Vorträge, die während dieser Tagung gehalten wurden, sind bereits an anderer Stelle publiziert worden: Der Eröffnungsvortrag von Heinrich Bihler (Göttingen), „Das Alterswerk Salvador Esprius“, erschien unter dem Titel „Zum Alterswerk von Salvador Espriu (10. Juli 1913 - 22. Februar 1985) im Spiegel der Diskussion über Alter(n) und der aktuellen Erforschung von literarischen Alterswerken“ in: Große, Sybille / Axel Schönberger (Hrsg. 1999), *Dulce et decorum est philologiam colere. Festschrift für Dietrich Briesemeister zu seinem 65. Geburtstag*, Bd. 1, Berlin: Domus Editoria Europaea, 107-134; der Vortrag „L'eròtica ovidiana i l'humanisme català: El mite d'Hermafrodit en les ‚Transformacions‘ de Francesc Alegre“ von Valentí Fàbrega i Escatllar (Köln) erschien unter gleichem Titel in: *Revista de l'Alguer. Anuari acadèmic de cultura catalana* 9 (1998), 257-271; der Vortrag von Vicent Salvador Liern (Castelló de la Plana), „Aspectes de la tradició cultural europea en la poesia de Vicent Andrés Estellés“, findet sich – in veränderter Form – unter dem Titel „Burjassot / Hamburg: la seducció europea en la poesia estellesiana“ in: *Revue d'Etudes Catalanes* 2 (1999), 27-40. – Eine Auswahl der sprachwissenschaftlichen Beiträge des 15. Deutschen Katalanistentags erscheint in einem separaten Aktenband: Pusch, Claus D. (Hrsg.), *Katalanisch in Geschichte und Gegenwart*, Tübingen: Stauffenburg.

## Bibliographie

- Ballester, Josep (Hg. 1999), *Literatura instantània. L'aforisme de la literatura universal al llarg del temps*, Barcelona: Edicions 62 (El Cangur, 227).
- Branchadell, Albert (1996), *La normalitat improbable: Obstacles a la normalització lingüística*, Barcelona: Empúries (Biblioteca Universal Empúries, 82).
- Broch, Àlex / Isidor Cònsul (1997), „Literatura contemporània a partir de 1960“, in: dies. / Vicenç Llorca, *Panorama de la literatura catalana*, Barcelona: Institució de les Lletres Catalanes, 37-63.
- Heinemann, Ute (1996), *Novel·la entre dues llengües: el dilema català o castellà*, Kassel / Berlin: Reichenberger (Estudis catalans, 2).  
— (1998), *Schriftsteller als sprachliche Grenzgänger. Literarische Verarbeitung von Mehrsprachigkeit, Sprachkontakt und Sprachkonflikt in Barcelona*, Wien: Praesens (Beihefte zu ‚Quo vadis, Romania?‘, 5).
- Mummendey, Richard (<sup>6</sup>1984), *Von Büchern und Bibliotheken*, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft,
- Nagel, [Klaus-]Jürgen (1999), „Cataluña y la Unión Europea“, *Elkarri* 47 (März), 14f.
- Simbor i Roig, Vicent (1997), „Sobre la novel·la històrica actual“, *Caplletra*, 22, 105-128.